



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kern, Fritz: Zusammenbruch und Wiederaufstieg vor hundert Jahren : eine  
Bonner Rede. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Die Grenzboten

## Politik, Literatur und Kunst

81. Jahrgang, 27. Mai 1922

Nummer 20

---

### Zusammenbruch und Wiederaufstieg vor hundert Jahren.

Eine Bonner Rede.

Von Fritz Kern.

#### I.

Drei Jahre nach dem Abschluß der napoleonischen Zeit ist Ernst Moritz Arndt, der Herold des Rheins, auf diesen für ihn gegründeten Katheder am Rhein berufen worden. Drei Jahre nach der Beendigung des Weltkrieges denken wir anders an Arndt und seine Zeit, als vor neun Jahren während des Jubiläumsbehagens von 1913.

Bis weithin zurück, vielleicht bis zu Arminius und Segest, jedenfalls aber bis in die Tage unserer Urgroßväter haben sich die Prospekte der Geschichte geöffnet, um uns nicht nur als Zuschauer, sondern sozusagen als Mitleidende und Mithandelnde wieder zu empfangen. Die Zeit Bismarcks war also nicht der Schlußakkord, in dem unsere alten Dissonanzen sich auflösten, kein Finale unserer Schmerzen und Fehler. Die Schicksalslinie des Deutschlands ist offen und unvollendet. In der Zeit der Urgroßväter sehen wir, um es mit einem Wort zu sagen, heute nicht mehr vor allem den Zusammenbruch und Wiederaufstieg Preußens, wir blicken nicht sowohl von Jena nach Leipzig, sondern wir erleben den Zusammenbruch des Deutschlands und seine Entwicklung von 1792 bis, ja, man würde sagen, bis 1815, wenn nur nicht der nationale Entwicklungsgang 1815 unfertig und offen geblieben wäre. Die preussische Katastrophe von 1806 aber ist nur ein besonders dröhnender Fall in einer Folge von Niederbrüchen des deutschen Volkes, die uns erst in ihrer Gesamtheit wirklich verständlich werden.

Lassen Sie mich sofort eine Tatsache herausheben, die bei den Jubiläumsfeiern von 1913 kaum nebenbei gestreift worden ist, eine Tatsache, die jenes ganze Zeitalter erhellt und die für uns heute unwillkürlich in den Mittelpunkt gerückt ist.

Ueber ein Dutzend Jahre lang, von etwa 1800 bis 1812, war es so ziemlich allen Deutschen eine ausgemachte Tatsache, daß das linke Rhein-

ufer einem fremden Staat gehören solle. Nicht etwa nur die Rheinländer haben sich damals dem als einem unabwendbaren Schicksal gebeugt. Sondern, was fast noch schwerer wiegt, in Wien oder Berlin, in Leipzig oder Hamburg dachte man über diesen Punkt nicht anders als in Koblenz oder Köln. Die Deutschen erschienen recht einheitlich in der Vereinigung ihrer realen Einheitlichkeit. Sogar ein Blücher meint, wenn er 1809 die „ganze deutsche Nation aufrufen und den vaterländischen Boden verteidigen will“, mit diesem „Boden“ nur das Land rechts vom Rhein. Nach der Schlacht bei Leipzig aber bieten die Verbündeten gemäß Metternichs Rezept Napoleon einen Frieden an, der ihm das gesamte linke Rheinufer belassen hätte. Das entsprach allerdings damals nun schon nicht mehr der Stimmung des deutschen Volkes, über deren Wandlung wir noch reden werden, aber die Kabinette hatten ja nach dem Sieg auf diese Volkstimmung keine übermäßige Rücksicht zu nehmen. Hätte Napoleon damals zugegriffen, so vermag niemand zu sagen, ob und wann jemals dieses Land, auf dem wir hier stehen, wieder in deutsche Verwaltung gekommen wäre. An dieser Frage des linken Rheinufers, die damals wirklich eine Frage war, können Sie ermessen, wie tief die Selbstpreisgabe des deutschen Volkstums vor hundert Jahren noch ging. Stein und Scharnhorst, Fichte und Körner, Ragbach und Leipzig, alles dies zusammen hätte also nicht ausgereicht, das Deutschtum des linken Rheinufers zu bewahren; nein, nur Napoleons Zögern, ein paar Stunden rasch bereuten stolzen Tropes des alten Welt-Eroberers haben das linke Rheinufer dem Deutschtum zurückgegeben. Der diplomatische Virtuose, der bis 1848 die Geschichte Deutschlands gelenkt hat, Metternich, sah das Rheinland, sein eigenes Stamm- und Geburtsland, 1813 leichter in französischer als in irgend einer deutschen Hand.

Schon aus dieser einen Tatsache, die ich voranstelle, erhellt, daß der Zusammenbruch Deutschlands viel tiefere Ursachen haben muß, als die, welche unmittelbar die Katastrophe von Jena nach sich zogen. Dasjenige, was an Preußen morsch war und zu Jena geführt hat, kann nur der Bestandteil einer tieferen deutschen Morschheit gewesen sein. Daß das vereinzelte preußische Teilstück Deutschlands dem Anprall der Weltmacht Napoleons unterlag, ist überhaupt nicht so sehr verwunderlich. Wenn es unterlag, so wich es, ähnlich wie Napoleon 1815 dem vereinten Widerwillen Europas wich oder, wie das Deutsche Reich 1918 den Waffen fast der gesamten Welt unterlag, nach dem Gesetz der Zahl. Aber ein erstaunliches Phänomen bleibt es, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit sich 20 Jahre lang von dem an Menschenzahl und Hilfsmitteln ungünstiger gestellten Frankreich überwinden und beherrschen ließ, von einem Frankreich, das zudem durch Revolution und Bürgerkrieg erschüttert und anfänglich schwer geschwächt war. Es ist den Franzosen nicht übel zu nehmen, daß sie nach dem ersten Erstaunen über ihre glänzenden militärischen Siege und ihre noch viel leichteren politischen Erfolge nun den gefährlichen Trank der Herrschaft über Deutschland in vollen Zügen genossen. Es ist von einer so schwungkräftigen Nation wie der französischen, die sich statt unter einem genialen Staatsmann wie Mirabeau, unter dem Nondottiere Bonaparte reorganisiert hatte, nicht zu erwarten gewesen, daß ihr faszinierender General an einer so brüchigen Front Halt macht, wie es die deutsche Westfront war. Es ist Napoleon nachzufühlen,

daß er in seiner Deutschen-Verachtung, die durch jenes Rheingrenzenangebot nach der Schlacht bei Leipzig nur neue Nahrung bekam, einen Augenblick zögerte, es anzunehmen. Aber von diesem seinem Zögern, von der Stunde an, wo das einzige Tal, das rechts- wie linksrheinisch auf den gleichen Namen getauft worden ist, das Blüchertal bei Caub, sich von Ost nach West seinen Namen erwarb, war für Frankreich die letzte geschichtliche Stunde verpaßt, sich das Rheinland innerlich anzueignen. Denn aus so ganz anderem Holz wie andere Völker ist der Deutsche doch nicht geschnitzt; Deutschland hat in jenem Menschenalter viel später als die vaterlandsliebenden Franzosen oder Engländer seine Geburt als Nation durchlebt, mit allen Wehen und nicht erfolglos. In den Jahren von 1792 bis 1815 wurden die Sünden unserer politischen Entwicklung seit dem Mittelalter liquidiert. Diese Liquidation ist durch Napoleon erzwungen worden, und sie mußte erzwungen werden, wenn sie überhaupt noch kommen sollte.

Strebt doch immer das Lebendige, wo es seiner eigenen Neigung folgen darf, in der falschen Richtung auf möglichste Sicherheit und Ruhe, während zu schöpferischer Leistung das Dunkel des Risikos und der Stachel der Not gehört, der Not, die sowohl beten lehrt als auch ersinderisch macht. In der Flucht vor dem Opfer hatte der Deutsche um 1800 Sicherheit und Ruhe gesucht, er hatte das Nahverwandte aufgegeben, um für das Allernächste Schonung zu erkaufen. Das Deutschtum besaß ja seit alters die Fähigkeit, sich immer neue Außenglieder abzugliedern: so hatte es die Schweiz, Holland, Elsaß, Belgien und Anderes äußerlich wie innerlich verloren. Jetzt gab es das linke Rheinufer preis, dann der Norddeutsche den Süddeutschen und umgekehrt. Aber die Ruhe kam nicht. Schließlich blieb nur der Ausweg, dem Opfer entgegenzugehen, um durch das Opfer, nicht durch die Flucht vor ihm Rettung zu erlangen. Wenn sich der Geist der letzten materiellen Stützpunkte beraubt sieht, auf denen er ausruhen möchte, bekennt er sich auf den allerletzten, auf die schöpferische Tat, die aller Berechnung zum Trotz sich einen neuen Körper baut.

Es ist meines Erachtens ein Fehler mancher landläufigen Geschichtsdarstellung, daß sie die Schäden des preußischen Staates und deren Heilung durch die Stein-Hardenbergsche Reform zu stark in den Vordergrund rückt. Dem gefährlichen Schlagwort, 1918 sei das Reich Bismarcks zusammengebrochen, gleicht das Schlagwort von dem Zusammenbruch des friderizianischen Staates. Nur selten finden wir überhaupt die Frage aufgeworfen, was denn die Stein-Hardenbergschen Reformen zum tatsächlichen Wiederaufbau von 1813 beigetragen haben? Wir werden diese Reformen hier nicht verkleinern, im Gegenteil ihren Wert reiner herausstellen, wenn wir zunächst einmal feststellen, was sie nicht gewesen sind. Die größten Bestandteile des Steinschen Reformplanes sind überhaupt nicht zur Ausführung gelangt. Und die Bruchstücke, welche ausgeführt wurden, lassen sich fast hinwegdenken, ohne daß darum 1813 weniger groß und erfolgreich würde. Was haben die Anfänge der Bauernbefreiung, was hat die Städteordnung mit dem tatsächlichen Verlauf unserer politischen Verselfständigung zu tun? Die Fäden, die sie verknüpften, sind Unponderabilien, und als solche für 1813 nicht die wichtigsten. Man blicke deshalb nicht zu ausschließlich auf die materiellen Organisationsänderungen im preußischen Staat von 1808 bis 1812. Der Fetisch der Deutschen heißt Organisation. Aber nicht Einrichtungen, sondern Männer machen Geschichte, und

Gefinnungen machen Männer. Große Staatskrisen haben meist auch Organisationsreformen als Begleiterscheinung; diese sind günstigenfalls Symptome der Heilung, aber den Erreger der Krankheit zeigen sie oft so wenig an, wie das Serum, das aus einer Wunde fließt.

Weil der Staatstypus, der den Stempel Friedrichs des Großen trug, bei dem ihm so wesensfremden Geist, der um 1800 in Preußen und ganz Deutschland herrschte, dem napoleonischen Anprall nicht gewachsen war, so soll dieser Staatstypus Schuld an dem Unglück sein. Gibt es nun etwas Wohlfeileres, aber auch Ungeheureres, als derartiges Wahrsagen aus dem Erfolg? Wir kennen in den vielen Fehlurteilen über unsere eigene Vorkriegspolitik dieses Dogmatisieren des Erfolges heute zum Ueberdruß. Es ist verwandt jenem vorhin charakterisierten Ueberschätzen der Organisationen und Einrichtungen, und beide Neigungen vereint verbauen die Einsicht in die echten geschichtlichen Zusammenhänge, welche die Königin Luise meinte, als sie 1808 schrieb:

„Ich weiß, die Zeiten machen sich nicht selbst, sondern die Menschen machen die Zeit.“

Auch die hellseherischsten Organisationsänderungen nach 1786 hätten bei dem Geist, der um die Jahrhundertwende in Deutschland herrschte, die Prüfung von Preußen und Deutschland nicht abgewendet, wohl aber vermutlich ein Mann, wie Friedrich der Große oder der Große Kurfürst, an dem Tag von Valmy 1792.

Nun möchte ich nicht mißverstanden werden. Die Stein-Hardenbergschen Reformen sind nach ihrem materiellen Inhalt ein notwendiges Stück Verfassungsgeschichte, nach ihrem Grundprinzip eine fernhinwirkende Tat, nach ihrem Geist ein unwegdenkbares Stück der deutschen Wiedergeburt.

Verweilen wir einen Augenblick bei ihrem materiellen Inhalt. Es sind liberale Reformen, welche die freie Bewegung, die Selbstthätigkeit der Staatsbürger anregen. In diesem materiellen Inhalt sind die Stein-Hardenbergschen Reformen nichts Isolirtes, nichts Einzigartiges; ihre Tendenzen lagen in der Luft. Die alte Streitfrage, ob ihre Vorbilder mehr im revolutionären Frankreich oder in englischen und alt-deutschen Einrichtungen zu suchen seien, kann ich hier ganz beiseitelassen. In jedem Fall gehören sie in die liberalisierende Reformbewegung, die damals fast ganz Europa durchzog und deren einzelne Inhalte und Ergebnisse natürlich von Land zu Land verschieden sind, je nachdem es sich um das Frankreich der Konstituante, um das England Pitts, das Rußland Alexanders des Ersten, das Bayern Montgelas oder das Preußen Friedrich Wilhelms des Dritten handelte. In Preußen wie in den meisten anderen Ländern wurden die Reformen von oben herab, in organischer Fortführung der Reformthätigkeit des aufgeklärten Absolutismus eingeleitet. Kein Schrei des preußischen Volks forderte sie, keine unerträglichen Mißstände zwangen sie herbei. Aber allerdings ging der Steinsche Grundgedanke auf eine Ueberwindung des aufgeklärten Absolutismus, und gerade dieser Grundgedanke, der in der Volksvertretung gipfelte, ist unausgeführt geblieben.

Liberalisierende Reformen im 18. und 19. Jahrhundert haben ein doppeltes Gesicht: 1. gegen die Reste des privilegierten Feudalismus, 2. gegen den Absolutismus, d. h. gegen die Tendenz zur ausschließlichen Konzentration der politischen Handlungsfähigkeit im

Staatsoberhaupt. In der ersten Hinsicht, in der „Befreiung des Volkslebens und des Staats von den Banden der Einzelprivilegien und Monopolen“, von unproduktiven, veralteten Schranken, ist der landesfürstliche Absolutismus und seine Bureaukratie selbst Führer; sie gewinnen ja dabei ungeheuer an Macht auf Kosten der privilegierten Stände. Und gerade darum sind liberale Reformer wie Mirabeau oder Stein in der zweiten Hinsicht Gegner des Absolutismus und seiner Bureaukratie. Die Auflösung des Feudalsystems, wie sie die aufklärerischen und absolutistischen Reformer wollen, bedeutet ihnen keinen reinen Fortschritt, wenn nicht zugleich (als Folgerung) die Regierungsform umgestaltet wird.

Die Reformen in Preußen 1808–13 sind nun fast durchweg in dem ersten allgemeinen europäischen Teil, der Auflösung des Feudalsystems, stecken geblieben. Man kann auch nicht sagen, daß das Volk von 1813 – von wenigen führenden Köpfen abgesehen – stark bewegt worden sei durch die Hoffnung auf eine liberale Verfassungsreform. 1848 hatte sich diese Anschauung hinsichtlich 1813 gebildet; aber der junge Bismarck hat diese Anschauung bei dem ersten öffentlichen Hervorblitzen seiner parlamentarischen Fronie treffend als Legende gezeißelt.

Die radikalen Reformen Steins also, welche das friderizianische Regierungssystem durch eine reichständische Verfassung abgeändert hätten, blieben Entwurf.

Aber auch die weniger radikalen Teile des Stein-Hardenbergschen Reformwerks kamen nur bruchstückhaft zur Ausführung, und fanden grimmen Widerstand nicht zuletzt bei solchen Preußen, die, wie York oder Marwitz, selbst in der ersten Reihe der Männer von 1813 stehen. Diese Altpreußen meinten, daß ein schwerkranker, verstümmelter Körper, wie der preußische Reststaat nach 1807 kein geeignetes Objekt sei, um daran Versuche mit der Umschichtung der sozialen Gliederungen zu machen. Ihnen kam es ebenso wie den Reformern auf die Zurückgewinnung der friderizianischen Energie nach den weichlichen Kabinettsregierungen der Friedrich Wilhelme an. Sie glaubten diese Kraft aber mehr nur durch Betonung der Autorität und Straffheit der Lenkung zu gewinnen, als durch Versuche mit der Belebung eines selbsttätigen Volkswillens. Trotzdem ist das geschichtliche Recht in einem hohen Sinn auf der Seite der Reformer. Zwar: der Wiederaufbau ist rascher gekommen, als die Zeitgenossen nach 1809 hoffen durften. Es kam schon sehr bald die Gelegenheit, die nicht verpaßt wurde, wie alle früheren Gelegenheiten, sondern ergriffen, weil jetzt die energischen Männer, Altpreußen neben Reformern, am Ruder standen. Die Männer, nicht ihre verschiedenartigen Verfassungsideen, gaben den Ausschlag, und weil diese Wendung so rasch kam, haben naturgemäß von den gesamten Reformen die kurzfristigen, die auf unmittelbare Machtbildung eingestellten, also die technischen Teile der Scharnhorst- Gneisenauschen Reform, zu dieser raschen Entwicklung der Dinge stärker mitgewirkt, als die langfristigen Stein-Hardenbergschen Reformen, welche auf die Entwicklung von Generationen zählten.

Wäre die Entscheidung aber nicht so rasch gefallen, hätte die Krisis dreißig Jahre oder länger gedauert, wie die Zeitgenossen fürchteten, dann wäre der Anteil der langfristigen Reformen am Wiederaufbau vermutlich der bedeutendere geworden.

Man soll also auch hier den Erfolg nicht dogmatifizieren. Es bleibt eine der großartigsten Ansichten unserer Geschichte, wie Stein, und die ihm folgten, mit unbekümmerter Freiheit des Geistes, unbeirrten Glaubens, das wenige Saat Korn, über das sie verfügten, auch dazu verwendeten, Samen auszustreuen, der bestenfalls in Generationen aufgehen konnte.

Diese Kühnheit aber verstehen wir erst, wenn wir nun zu dem zentralen Gedanken der Reformen uns wenden. Der materielle Inhalt und die Prinzipien dieser Königsberger und Berliner Reformarbeit stehen zwar in der allgemeinen liberalen Reformbewegung des Zeitalters drin, sind aber getragen von einer einzigartigen Absicht, die uns weit abführt von der bloßen Sanierung der friderizianischen Administration. Folgendes scheint mir die wichtigste Erkenntnis: die Reformen wollten nicht sowohl den preussischen Staat, als vielmehr das deutsche Grundübel heilen. (Fortf. folgt.)

## Auslandsdienst.

Von Reinhard Weer, New York.

Vor dem Zusammenbruch waren die diplomatischen und konsularischen Vertreter Deutschlands in den fremden Staaten Abgesandte und Exponenten einer Macht. Ihr ganzes Handeln den fremden Regierungen wie den Einzelindividuen gegenüber konnte und mußte auf dieser starken und gesicherten Plattform fußen. All ihrem Tun, mochte auch der Augenblick im einzelnen Fall oft genug nicht Härte und Starrheit, sondern Liebenswürdigkeit und Geschmeidigkeit oder gar Nachgiebigkeit erfordern, mußte psychologisch der Machtgedanke immanent sein.

Heute ist der Vertreter Deutschlands im Auslande nicht mehr Exponent einer politischen Macht, er ist Vertreter einer Idee. Diesem veränderten Kardinalgesichtspunkt hat er sein ganzes dienstliches und außerdienstliches Verhalten auf seinem Außenposten unterzuordnen.

Ob das gegen früher eine Minderung an Wirkungsmöglichkeit bedeutet? Die Antwort wird, je nach Geschmack und Temperament, verschieden ausfallen, auch die parteipolitische Einstellung des Einzelnen wird, obwohl sie hier eigentlich nichts dreinzureden hätte, das Urteil beeinflussen. Der schnelle Befahrer der Frage (der sich in starker Majorität sehen dürfte) hat nur sehr bedingt recht. Jedenfalls erfordert die heutige Lage höhere und intensivere Anspannung. Und wer nach höheren Palmen greift, findet im Gelingen auch höhere Befriedigung.

Der ganze Aufgabenzirkel politischer Betätigung hat sich für uns Deutsche mehr ins Geistige verschoben: es wirkt nicht mehr durch eigenes Schwergewicht ein bloßes Macht-da-sein, es müssen, im Großen wie im Kleinen, erst Kraftkonstellationen ausgeklügelt und entdeckt, durch berechnendes Operieren geschaffen in besonderen Fällen womöglich gar erfunden werden. Die Wirkungsmöglichkeiten sind aus dem Gebiet des Sachlichen ins Persönliche gerückt worden. Eigenschaften wie Kombinations-